

Das Pfennig-Magazin

der

Gesellschaft zur Verbreitung gemeinnütziger Kenntnisse

No. 13

27. Juli 1833



Konstantinopel, mit der Ansicht von Galata aus.



Konstantinopel, das unter dem $41^{\circ} 1' 27''$ N. B. und unter dem $26^{\circ} 33'$ Ö. L. liegt, hat, besonders vom Mare di Marmora aus gesehen, eine der schönsten Lagen von der Welt. Auf einem Vorgebirge und an und auf sieben Hügeln stehend, erhebt es sich auf jeder seiner Seiten amphitheaterförmig; das Serail nimmt den ersten Hügel ein, an dessen Rückenseite die Sophienmoschee steht. Auf dem zweiten Hügel erblickt man die Osmanie und auf dem dritten, welcher der

höchste ist, die Suleimanie. Der Hafen ist tief, sicher und reinlich, und die Ringmauern der Stadt bestehen aus drei Theilen, welche die Gestalt eines Dreiecks haben. Diese dreifachen Mauern sind 14 bis 20 Fuß hoch, auf der Landseite von einem 12 bis 15 Fuß tiefen und 25 Fuß breiten Graben umgeben und haben 548 Thürme und andere Festungswerke. Sie haben 26 Thore (nach Andern 28), 7 auf der Land-, 6 auf der See- und 13 auf der Hafenseite. Die Stadt hat nach

dem Hrn. von **Hammer** 18 Vorstädte, und zwar 16 auf der europäischen und 2 auf der asiatischen Seite. Unter den europäischen sind die bekanntesten **Pera**, **Galata**, **St. Dimitri**, **Ejub** und **Tophana**. Die beiden asiatischen sind **Skutari** und **Katiköi** (ehemals Chalcedonia). Der Umfang der Stadt beträgt nebst den Vorstädten $2\frac{1}{2}$ deutsche Meilen; **Andreossy** rechnet ihn auf 9500 Toisen (oder $4\frac{3}{4}$ Stunden, LIEUES). Sie hat 9 öffentliche Plätze, worunter die vornehmsten der **Atmeidan**, der Platz bei dem neuen Serail, der Platz der verbrannten Säule (FORUM CONSTANTINI) sind, und sehr viele Gassen, worunter die Divansstraße in ihrer ganzen Länge hingeht. Sie erfreuet sich eines lieblichen Wechsels der Jahreszeiten. Der Frühling tritt schon im Februar ein; späterhin wird jedoch die Witterung wieder sehr veränderlich. Die Hitze des Sommers kühlen Nordwinde ab und der Winter dauert kaum 6 Wochen; indessen ist er bisweilen sehr streng, wie im Jahre 1833.

Konstantinopel, das im J. 1453 von den Türken erobert wurde, ist die Stapelstadt des Morgenlandes, ein Vereinigungspunkt vieler Nationen und hat, nach der Berechnung des Generals Andreossy nach dem Brotverbrauche, 630,000 Einwohner, die in **Türken** (Osmanen), **Arabern**, **Griechen**, **Juden**, **Persern**, **Armeniern** u. A. bestehen. Die Zahl der Osmanen, Tartaren, Turkomanen und anderer Mohamedaner rechnet man auf

300,000, der Griechen auf 200,000, der Armenier auf 30,000, der Juden auf 30,000 u. f. Die Häuserzahl ist 88,100. Die Griechen bewohnen in der Stadt selbst das Quartier **Fanar** oder **Fanal**, die Vorstadt Pera und andere Vorstädte. Die Armenier und Juden leben in der Stadt und in den Vorstädten zerstreut. Die Franken (europäische Christen) halten sich in **Pera** und **Galata** auf. Unter die vornehmsten Gebäude der Stadt gehört das **Serail**, das die Residenz des Sultans ist, auf der östlichen Landspitze steht und aus einem Inbegriffe von mehreren Palästen, Moscheen, Gärten, Kiosks u. s. w. besteht. Es soll über 6000 Einwohner haben. In der Hauptstadt des türkischen Reichs zählt man Moscheen oder Dschamis 485, Medschedes über 5000, griechische Kirchen 23, katholische Kirchen 9 mit 2 Kapellen, armenische Kirchen 3, katholische Klöster 6, viele Synagogen u. s. w. Unter den Moscheen sind die vornehmsten die kaiserlichen, deren Anzahl sich auf 15 beläuft, worunter die Sophienmoschee die prächtigste ist; sie hat der Kaiser **Justinian** durch **Anthemius** von **Tralles** und **Isidorus** von **Milet** erbauen lassen; sie ist 269 englische Fuß lang und 243 breit und enthält 170 Marmorsäulen. Die Unterrichtsanstalten sind zahlreich; man rechnet die höhern Lehranstalten auf 518 und die Elementarschulen auf 1255. Mehrere Moscheen haben höhere Lehranstalten (Medressen), wo sich das ganze Corps der

Ulemas (der Geistlichen und Richter) ausbildet. Die milden Stiftungen, z. B. die Armenküchen, Waisen- und Narrenhäuser, sind ebenfalls sehr zahlreich. Der öffentlichen Bäder giebt es 130. — Die Wohnhäuser sind größtentheils von Holz erbauet; daher richten die Feuersbrünste oft große Verheerungen an. Solche Brände sind häufig das Werk der Unzufriedenheit mit der Regierung. Im Innern der Stadt sieht man große Streifen unbebauet, die mit Aeckern, Wiesen und Gärten bedeckt sind.

Der *Bosporus* erstreckt sich von dem Mare di Marmora und dem Propontis bis ans schwarze Meer, und also von der Spitze des Serail bis an die Fanaratis (Leuchttürme) von Europa, welche Entfernung ungefähr 15,300 Toisen beträgt. Er hat verschiedene Krümmungen, und seine Breite beträgt zwischen der Spitze des *Serails* und *Scutari* 900 Toisen.

So sehr auch Pest und Despotismus in Konstantinopel wüthen und die Stadt entvölkern, so herrscht doch immer noch viel Leben und Thätigkeit daselbst, welche den Handel unterhält, der Europa mit Asien verbindet. So hat auch die europäische *Türkei* noch mehr Einnahme als man daselbst erwarten sollte. Nach einer neuen englischen Reisebeschreibung von *Urguhart*, welche so eben erschienen ist, beruft sich die Anzahl ihrer Einwohner noch etwas über 12 Mill., worunter die Mohamedaner etwas über den dritten Theil ausmachen.

Die hierbei befindliche Abbildung giebt einigermaßen eine Vorstellung von der schönen Außenseite des einen Theils von Konstantinopel; sie ist von der Hügelseite oberhalb *Galata* aufgenommen. An diesem Punkte stand ein alter genuesischer Thurm, der vor drei Jahren niedergebrannt ist, von welchem die Ansicht der Stadt von einer entzückenden Schönheit war.



Die Zeitschriften.

Die Zeitschriften sind überall das Werkzeug der Verbreitung der Bildung und Versittigung und eine wahre Geschichte des Vorwärtsschreitens eines jeden Volkes in der Politik, in den Künsten und Wissenschaften, in Gewerben und Handthierungen jeder Art, in allen Lebensgenüssen und Bequemlichkeiten. Sie unterrichten und vergnügen jede Volksklasse.

Da die Zeitschriften in unsern Tagen so viel Gutes neben so vielem Bösen bewirken, so muß die Kunde ihrer Entstehung und ihrer Entwicklung eine nützliche Belehrung für die Zeitgenossen seyn. Wir liefern zu dieser Forschung einige Thatsachen.

Merkwürdig bleibt immer, daß die Zeitschriften, besonders politische, erst so spät entstanden, und dann, daß die ersten Zeitschriften politische waren. Die älteste politische Zeitung hatte Venedig 1563, aber sie

durfte unter dessen argwöhnischer Verwaltung nur geschrieben, aber nicht gedruckt vertheilt werden. Sie enthielt Kriegs- und Handels-Nachrichten, und jedes Blatt kostete eine Münze, genannt Gazetta. Die älteste politische Zeitung erschien in England im Jahre 1588, als die spanische Armada dieses Reich bedrohte und durch ihre Agenten in England besonders die katholischen Mitbürger Englands in Hoffnungen und die protestantischen in Furcht sehen wollte. Lord Burleigh, damaliger Minister der Königin Elisabeth, rieth solcher, ihm zu erlauben, ihr Volk vom wahren Stande der Dinge amtlich durch eine Hofzeitung zu unterrichten. So erschien bei Christoph Barker, Hofbuchdrucker, in jenem Jahre ein Blatt des englischen Merkurs am 26. Juli 1588 mit folgendem Artikel:

„Ehegestern hatten die schottischen Gesandten, eingeführt durch Sir Francis Walsingham, eine Privataudienz bei Ihrer Majestät der Königin, und überreichten derselben ein Schreiben ihres königlichen Herrn (Jakob VI., nachherigen Thronfolgers der Königin), enthaltend die herzlichsten Versicherungen seines Entschlusses, dem Interesse Ihrer Majestät und der protestantischen Religion treu bleiben zu wollen. Wobei wir ein weises und geistvolles Wort des jungen Fürsten (er war damals 22 Jahre alt) an den Minister der Königin an seinem Hofe hervorheben, daß er, wie einst Ulysses vom Poly-

phem, vom spanischen Hofe keine andere Gunst erwarte, als von solchem zuletzt verzehrt zu werden.“

Würde sich, sagt der Geschichtschreiber Chalmers, irgend eine Hofzeitung unserer Tage zweckmäßiger und unterhaltender für das Volk, in gleichen Verhältnissen, als damals Englands Monarchie zum spanischen Hofe stand, über die Einführung eines fremden Gesandten ausdrücken können? Eine andere Merkwürdigkeit dieses Blattes ist, daß es nicht eine Spur von dem in unsern Tagen so beliebten Hofceremoniel, das damals gewiß nicht fehlte, enthält, weil daraus das vernünftige englische Volk keine Belehrung geschöpft haben würde.

Aber Burleigh schrieb stets nur außerordentliche Hofzeitungen, denn er verstand vollkommen, bald sein Vaterland in Schrecken zu setzen, bald dessen Muth und Patriotismus in diesem gefährlichen Kriege zu erheben.

Das erste Blatt des engl. Merkur erschien wahrscheinlich im April 1588, als Spaniens Armada sich den Küsten Englands näherte.

Nachdem die spanische Flotte zerstreuet und die Gefahr der Landung der Spanier abgewendet worden war, erschien die außerordentliche Hofzeitung seltener. Den 24. Novbr. 1588 berichtete solche, daß an diesem Tage in den Staaten der Königin ein allgemeines Dankfest wegen des Sieges und der Vertilgung der spanischen

Armada im brittischen Reiche ge-
bührend gefeiert worden sey. Auch
da fehlt das Programm des Textes,
der Gesänge, Litaneien und Prozes-
sionen, denn Burleigh schrieb in den
Berichten an die Königin und an sei-
ne Mitbürger kurz und kräftig, in ei-
ner edleren Sprache, als sie damals
der Kanzleistil verlangte. Frankreich
erhielt erst unter dem Minister Ri-
chellieu eine Hofzeitung durch ein
Patent, das Theophrast Redaunot in
Paris ertheilt wurde.

Als die Hofzeitung Burleigh's
schwieg, verlangte das an solche Be-
richte gewöhnte Volk etwas Aehn-
liches; doch der Minister hörte auf,
daran selbst zu arbeiten. Das neue
Blatt hieß „*die Neuigkeiten der letz-
ten Woche*“.

Während des bürgerlichen Krieges
in England, in den Tagen der unglück-
lichen Mißverständnisse Karl's I. mit
seinem Volke, erschienen unter dem
Namen „*Neuigkeiten*“ eine Menge
Partheischriften. Im Jahre 1665 resi-
dirte Karl II. wegen der Pest in Lon-
don, in Oxford, und hielt dort Parla-
ment. Das benutzte die dortige Uni-
versität und gab eine Oxforder Hof-
zeitung heraus. Sie wurde in London
nachgedruckt auf zwei kleinen Folio-
seiten, auf Verlangen der Kaufleute
und der Gentry. Von 1661 bis 1688 er-
schienen 70 Zeitungen und im Jahre
1696 für die Londoner Kaffeehäuser
neun Zeitungen, von denen der Lon-
don Courant am meisten gelesen
wurde.

Nachdem die Königin Anna 1702
den Thron bestiegen hatte, erschien
1709 ein Daily Courant, also alle Tage,
nur nicht an Sonntagen. Die andern
Zeitblätter erschienen höchstens
drei Mal in der Woche, oder noch sel-
tener. Im Jahre 1831 wurden bloß in
London 22 Millionen Zeitungen, un-
geachtet des kostbaren Stempels und
der hohen Abgabe von Bekanntma-
chungen, ausgegeben.

Die erste deutsche Zeitung Aviso
(eine Nachahmung der Gazette) er-
schien in Deutschland 1612, und im
Jahre 1615 das Frankfurter Journal.

Die Zeitungspolitik bearbeiteten
lange allein die Ministerien und ihre
Anhänger. Die Opposition wagte nur
durch Thatsachen eine den Ministeri-
en widrige Meinung, ohne alles frei-
müthige Urtheil auszudrücken. Die
Thatsachen, Manifeste, Hofberichte
aus der civilisirten Welt sammelte
mit Unpartheilichkeit der Hambur-
ger Correspondent, ein Zeitungsblatt,
das sich nun schon 130 Jahre hält.

Es scheint jetzt fast alle deutsche
Regierungen die Idee ergriffen zu ha-
ben, durch eine Landeszeitung im
Plane Burleigh's die Volksmeinung
leiten zu wollen. In den vier deut-
schen Freistädten sind die Redaktio-
nen sehr unabhängig in der Darstel-
lung des Inländischen, sie verschmä-
hen aber mit Vorsicht, sich für oder
gegen einige Mißbräuche ihrer Repu-
blik auszusprechen. In Hinsicht der
ausländischen Berichte waltet eine
strenge Censur vor.

In den konstitutionellen deutschen kaiserlichen, königlichen und großherzogl. Staaten tragen die ministeriellen Landes-Zeitungen die Farbe des Ministeriums. Selbst einige herzogliche und fürstliche Staaten haben einige Landeszeitungen, und die Gunst der Mehrheit des Bundestages scheinen in Frankfurt die Oberpostamts- und die dortige französische Zeitung zu verdienen.

Wir haben drei merkwürdige Amtszeitungen dreier absolut, jedoch keinesweges willkürlich regierter Staaten, die Petersburger, die Berliner und die Wiener. Alle drei tragen die Farbe des gebildeten Theils ihrer Nation und belehren uns schnell über Landesverbesserungen, die von der Regierung oder von großmüthigen oder klugen Privatleuten ausgehen, jedoch in Gegenständen des Handels und des Gewerbfließes mehr, als in Gegenständen der Landwirthschaft, wenn sie nicht eine unmittelbare Stütze des Gewerbes sind, was freilich bei der Wichtigkeit der Landwirthschaft getadelt werden kann.

Von dem ächten brittischen Patrioten, Lord Brougham, ging die Idee aus, die Aufklärung und den Segen nützlicher Kenntnisse für alle Klassen durch wohlfeile Schriften zu verbreiten.

Uebrigens vergessen die engl. Zeitungen sämmtlich, und daher auch die ausländischen, das Publikum vom Inhalte und den Debatten der

parlamentarischen Privatbills zu unterrichten, und oft sind diese Debatten für uns weit lehrreicher, als die so oft wiedergekäueten Ministerial- und Oppositionsmeinungen über allgemeine Gesetze und Staatsverwaltung.

Die Privatbills sind nämlich Gesetze für einzelne Fälle, die auf Antrag der Betreffenden gegeben werden, welche auch auf vergangene Begebenheiten Einfluß haben. Dahin gehören Abänderungen testamentarischer Verfügungen, wenn die Erben solche in ihrem eigenen und im Gemeinwohl abgeändert wünschen. So hatte einmal ein verschwenderischer Lord testirt, daß zur Bezahlung seiner ungeheuern Schulden seine irländischen Besitzungen verkauft und die englischen den Erben verbleiben sollten. Die Erben verlangten das Umgekehrte, weil sonst die Schulden nicht bezahlt werden konnten, und erlangten es. Ferner gehören zu den Privatbills die Gemeinheitstheilungen, wenn sich die Interessenten, die Zehentherren u. s. w. darüber nicht einigen können, die Kanal- und die neuen Eisenbahnen, um die Landbesitzer zu zwingen, das nöthige Land nach unpartheiischer Schätzung Sachverständiger den Unternehmern zu überlassen; auch die Strafe der Verbrecher, über die die Gesetze nichts deutlich bestimmt haben; denn in England darf nur die Gesetzgebung und nicht der Richter Willkühr üben. Dasselbst gilt keine Anwendung älterer Entscheidungen

in ähnlichen Fällen. Das Parlament läßt sich nur durch ihm klar scheinende Grundsätze des Gemeinwohls u. s. w. leiten. Wir könnten daraus viel Lehrreiches schöpfen; aber noch hat kein Schriftsteller diese Quelle mancher Belehrungen über weise Entscheidungen und über Fehlschritte des brittischen Parlaments studirt, zur Lehre für die Briten und für das Ausland. —

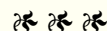


Vergleichung des Vergnügens des Zeitvertreibs mit dem Vergnügen der Kunstbetriebsamkeit in unserm Berufe.

Wie sehr irrt sich Derjenige, welcher wähnt, sich ein fortdauerndes Vergnügen zu verschaffen durch Wechsel der Belustigung und Ergötzung! Der Wollüstigste und Liederlichste würde es eine langweilige Qual nennen, sich stets mit seiner Jagd und seinen Hunden, oder mit Würfeln, oder Buhlschaften beschäftigten und zur Erholung in Wirthshäusern und Trinkgelagen seine Zuflucht nehmen zu müssen, um sich nicht beständig auf einerlei Art im Müßigange zu vergnügen, dürfte er nicht bisweilen den Spaten und die Hacke ergreifen, um zu mehr Abwechslung in seiner Unterhaltung zu gelangen. Es ist dagegen ein großes Glück in der Einrichtung der Vorsehung,

daß jedes der Menschheit nützliche Gewerbe des Berufs oder Amts, wenn es uns auch noch so lange beschäftigt, dennoch ohne Ueberdruß oder Widerwillen fortgesetzt werden kann. Das nämliche Handwerk und der nämliche Betrieb, welche uns in der Jugend ansprechen, erfreuen uns auch im Alter noch. Man steht jeden Morgen nach saurer Arbeit des vorigen Tages munter von seinem Bette auf, kehrt zu seinem Hammer und Amboß zurück und verrichtet auch wohl singend saure Arbeit, die sogar am Ende eine liebe Gewohnheit wird. Das Treiben derselben wird uns so sehr zur andern Natur, daß wir nichts Anderes mit bleibendem Vergnügen vollbringen, als die einmal erwählte Arbeit.

Der weise Johnson hält *den* Menschen für den Glücklichsten, der neben einem eifrig betriebenen Berufsgeschäfte zu seinem Vergnügen irgend etwas Wissenschaftliches treibt, und erklärt, daß nur der viel beschäftigte Mann tugendhaft oder glücklich sein könne. Burton in seiner Untersuchung über die Schwermuth räth den dazu geneigten Menschen, vor Allem Einsamkeit und Müßiggang zu fliehen. Auch der reichste Mann ist nur glücklich durch Arbeit und verfehlt seinen natürlichen Beruf und das Glück seines Lebens, *wenn er nicht arbeitet.*



Davy's Sicherheitslampe.



Davy erfand dieselbe im Jahre 1815. Die Veranlassung dazu gaben ihm die mit jedem Jahre zahlreicher werdenden Unglücksfälle, die sich durch Entzündung brennbarer Luftarten, schlagender Wetter, wie die Bergleute sie nennen, in den englischen Kohlenbergwerken ereigneten. Die brennbaren Luftarten, die sich aus alten verlassenen Gruben und aus den Spalten der Stein- und Steinkohlenschichten entwickeln, sind die häufigsten und gefährlichsten, weil sie, mit atmosphärischer Luft gemischt, eine Explosion veranlassen, so bald sie das Grubenlicht des Bergmanns erreicht. Durch diese Explosion werden oft ganze Strecken der Bergwerke verschüttet, und die in der Tiefe arbeitenden Bergleute werden entweder durch sie verstümmelt oder getödtet, oder durch das Einstürzen der Zugänge aller Hülfe beraubt. Da nun der Bergmann weder die Lampe entbehren noch den

Ort, wo sich schlagende Wetter gesammelt haben, im voraus ernennen kann, so war Alles daran gelegen, die Absperrung der brennenden Lampen von der äußern Luft zu bewirken und sie doch brennend zu erhalten. Davy fand, daß die Explosion nur dann erfolge, wenn ein hoher Grad von Erhitzung entstehe. Vorzüglich erregte die Erfahrung, daß die Flamme unserer Lampen durch ein Gewebe aus sehr dünnen Metalldrähten nicht hindurchdringe, wenn die Oeffnungen klein sind, seine Aufmerksamkeit und er bemerkte, wie der Prof. Brandes in Leipzig in seinen so lehrreichen und unterhaltenden *Vorlesungen über die Naturlehre* zur Belehrung derer, welchen es an mathematischen Vorkenntnissen fehlt (1. – 3. Theil. 1830 – 32. Leipzig bei Götschen) sagt, daß bei sehr feindrächtigen und eng gewebten Drahtnetzen dieses Zurückhalten der Flamme so vollkommen statt fand, daß es selbst durch das Glühendwerden des Drahtnetzes nicht aufgehoben ward. Da die brennbaren Dämpfe, der Rauch und die Mischung brennbarer Luftarten, aus deren Entzündung die Flamme entsteht, durch das Gewebe durchdringen und sich vermittelt einer hinzugebrachten Flamme entzünden lassen, obgleich sie sich durch die an der andern Seite des Gewebes brennende Flamme nicht entzünden, so schloß Davy, daß die Hitze des dünnen Drahtes selbst im Glühen nicht so groß sey, daß die Entzündung der

Luftmischung dadurch bewirkt werden könne, daß die Abkühlung es sey, wodurch das Drahtgewebe die Flamme zurückhält. Auf diese Versuche und auf die daraus hergeleitete Ansicht gestützt, ließ er einen die Lampe ganz umschließenden Cylinder von Drahtgewebe verfertigen, so daß die äußere Luft durch die engen Oeffnungen des Gewebes zutreten, aber auf keinem andern Wege zur Flamme gelangen konnte; die Lampe brachte er geradezu in eine Knallluft und hatte das Vergnügen, zu sehen, daß die Explosion sich nicht bis auf die Luft außerhalb des Drahtcylinders verbreitete. Bringt man nämlich diese Lampe zuerst in eine nur mit wenigen brennbaren Luftarten gemischte Atmosphäre, so vergrößert sich bloß die Flamme; steigt die Menge der brennbaren Luft auf ein Zwölftel des Raums der Luft, so erfüllt sich der ganze Drahtcylinder mit einer blauen Flamme, worin die Lampenflamme mit einem helleren Lichte fortbrennt; beträgt die brennbare Luft ein Fünftel des Ganzen, so erfüllt sich der ganze innere Raum des Drahtcylinders mit starkem Lichte, aber auf den umgebenden Raum dehnt sich diese Entzündung nicht aus. So war also die Erfindung einer Sicherheitslampe für den Bergmann gemacht. Damit aber das Drahtnetz den Zweck, die Flamme zurückzuhalten, erfülle, muß es sehr sorgfältig gemacht und unterhalten seyn, damit sich nirgends eine grö-

ßere Oeffnung finde; der Draht muß so fein seyn, daß er nur ungefähr $\frac{1}{40}$ Zoll stark ist; vor allem aber müssen die Maschen so eng seyn, daß sie nur $\frac{1}{20}$ Zoll Zwischenraum lassen, damit nicht die in die Oeffnungen eindringende Flamme, in der Mitte zu wenig abgekühlt, durch das Gewebe hindurchdringen kann.

Diese Lampe hat unten ihr Oelgefaß, das abgeschraubt und mit Oel gefüllt werden kann; dann zündet man die Lampe an und verschließt durch das Aufschauben des Drahtcylinders jeden andern Zutritt der äußern Luft. Diese Erfindung, welche sich Davy theuer hätte bezahlen lassen können, theilte er dem Publikum ohne Verzug mit. Merkwürdig bleiben die Worte dieses Menschenfreundes, als man ihm anrieth, wegen dieser wichtigen Entdeckung sich ein Patent geben zu lassen. „Ich werde nie meine Kenntnisse und Forschungen zum Reichwerden benutzen, und bin dadurch, daß ich etwas Gutes stifte, hinreichend belohnt. Mehr Vermögen, als ich besitze, würde mir nur Beschwerde veranlassen und mich abziehen von dem Eifer in den Studien, denen ich mich gern widme. Mehr Reichthümer würden meinen Ruhm und mein Glück nicht vermehren. Unstreitig könnte ich dann mit vier Pferden fahren; aber was gewänne ich, wenn das Publikum sagen könnte: Sir Humphrey kann jetzt vier Pferde vor seiner Kutsche anspannen lassen? Demjenigen, welcher Reich-

thum und Auszeichnung zu den edelsten Zwecken benutzt, mag man die Schwäche verzeihen, wenn er beide zu hoch anschlägt.“



Zucker.

Fast überall kann man den Zucker als ein nothwendiges Lebensbedürfniß ansehen. Selbst die rohen nordamerikanischen Wilden verschaffen sich ihn durch Bereitung aus dem Safte des Ahorns. Kein anderes Produkt wird in so großer Menge aus warmen Ländern Europas zugeführt, denn die Produktion des Rübenzuckers macht, ungeachtet der hohen Einfuhrzölle auf fremden und Kolonialzucker, selbst in Frankreich, Oesterreich und Preußen nur langsame Fortschritte. Hayti, Ostindien und ein Theil von Kuba bauen sehr viel Zucker, sogar zur Ausfuhr, ohne Sklaven, und bekanntlich ist Ostindiens Deltazucker der wohlfeilste von allen, ohne gerade der gereinigteste zu sein. An Zoll und Licent erhebt Großbritannien vom Zucker 5 Millionen Pf. Sterling jährlicher Staatseinkünfte. In keinem Staate ist der Anbau und die Reinigung des Zuckers älter, als in China, aber es führt von diesem Produkte wenig aus. In Menge producirt der nordamerikanische Staat Louisiana den nördlichsten Zucker, und in einer weit höhern Region, fast unter dem Aequa-

tor, gedeihet er in den Gebirgen um Bogota, in der amerikanischen Republik Granada.



Zucker.

Es giebt Zuckerarten, die in Gegenden, wo der Boden neu und feucht ist, bis 20 Fuß hoch wachsen. Der Anbau ist mühsam, obgleich man schon anfängt, die Erde durch Pferde, Ochsen oder Esel zu bearbeiten. Der Zucker liebt einen etwas feuchten Boden. Man braucht ihn nicht jährlich neu zu pflanzen, aber jährliche Nachpflanzung ist rathsam.

Das otaheitische Zuckerrohr, das der Capitän *Bligh* im Jahre 1789 in Westindien eingeführt hat, liefert ein Dritttheil mehr Saft als das amerikanische oder gewöhnliche. Seit mehreren Jahren hat der Anbau des Zuckerrohrs in Amerika sehr zugenommen.

Zum Auspressen des Saftes braucht man Zuckermühlen, läßt das Rohr zwei Mal zwischen Cylindern ausdrücken und verbraucht dasselbe bald zur Streu, bald zum Viehfutter, und endlich zur Feuerung der Siedekessel u. s. w. Der gesammelte Saft muß schnell eingekocht werden, damit er nicht sauer werde. Je mehr Säure er hat, desto mehr bedarf er zu deren Ausscheidung Kalk, der die Säure und andere Unreinheiten ansaugt und hernach beim Auskochen auswirft. Der Saft muß solche durch Wasserabdampfung ausscheiden und sich kornen, wenn er kalt geworden ist. Im Durchschnitte geben allemal fünf Gallonen Zuckerrohr-Saft, Kaisermaßes (ungefähr 20 Quart), 6 Pfund krystallisirten Zucker. In dieser Form kommt er nach Europa, wo er abermals geläutert und in Zuckerhüten vom Syrup geschieden wird. Der Syrup mit andern Unreinigkeiten liefert durch die Destillation Rum, wovon alle Zuckerländer viel ausführen. In den kältern Gegenden ist die Raffinirung schwierig, daher verfertigen die Lübecker Zuckersieder Zucker aus Petersburger Syrup.



Die James Watt in der Westminsterabtei gesetzte Bildsäule.

Außer dieser, von Chantrey aus weißem Marmor verfertigten Bild-

säule setzte das dankbare Publikum dem großen Verbesserer der Dampfmaschinen mehrere Denksäulen. Man sieht in den Mienen dieses Bildes das ruhige Nachdenken Watt's. Er wurde 1736 zu Greenock, in der schottischen Grafschaft Renfrew, geboren. Sein Vater war ein unternehmender Kaufmann und Patriot. Als ein geschickter Mechaniker verfertigte der Sohn mathematische Instrumente, besonders für die Universität Glasgow, beschäftigte sich aber seit 1764 mit Verfertigung von Dampfmaschinen, welche er vereinfachte,



Die James Watt in der Westminsterabtei gesetzte Bildsäule.

nachher ward er Baumeister und legte Kanäle an. 1773 erfand er die Kopirmaschine. In seinen folgenden Unternehmungen mit dem reichen und erfahrenen Boulton hinderte

ihn nichts, große Ideen ins wirkliche Leben einzuführen. Er starb 1819 zu Heathfield bei Birmingham, und sein und Boulton's Sohn setzten nach der Väter Tode die große Fabrik von Dampfmaschinen, welche seitdem immer mehr vereinfacht worden, fort. Durch James Watt erlangte Englands Fabrikatur die große Ueberlegenheit über andere Staaten, wodurch er die Macht der Menschen über die materielle Welt feststellte und vom Ganges bis zum Mississippi als ein Wohlthäter der Menschheit verehrt wird.

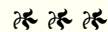


**Zehn Lebensregeln des
verstorbenen nordameri-
kanischen Präsidenten
Jefferson an seinen Neffen
Thomas Jefferson Smith.**

1. Verschiebe nie auf Morgen, was du heute thun kannst.
2. Laß nie einen Andern ausführen, was du selbst thun kannst.
3. Gieb nie Geld aus, ehe du es wirklich besitzest.
4. Kaufe nie etwas, auch selbst nicht das Wohlfeile, wenn du es nicht bedarfst.
5. Stolz kostet uns mehr, als Hunger, Durst und Kälte zu ertragen.
6. Nie gereuet es uns, zu wenig gegessen zu haben.
7. Nie ist uns das lästig, was wir gern gethan haben.

8. Wie viele Sorgen machten uns nie eingetretene mögliche Unfälle?
9. Greife Alles mit sanfter Hand an.
10. Im Zorne rede nie, ehe du lange überlegt hast.

Nach diesen Regeln verwaltete dieser Präsident, als erster Staatsbeamter, sein Vaterland. Nord-Amerika hatte bisher sieben Präsidenten, von denen vier in Virginien, zwei in Massachusetts, und der jetzige Präsident Jackson in einem der westlichen Staaten geboren wurde. Alle waren republikanisch gesinnt. Keiner bereicherte sich im Amte. Einige waren gegen untreue und nachlässige Beamte zu nachsichtsvoll. Monarchische Pläne hatte keiner, oder sah ein, daß sie mißlingen würden. Mit dem öffentlichen Gelde gingen alle sehr sparsam um.



Arbeit

ist die Schöpfung solcher Dinge, welche durch die menschliche Thätigkeit uns oder dem lebenden, oder dem künftigen Mitmenschen gegenwärtig oder künftig nützlich sind oder hoffentlich werden können. Sie ist bald freiwillig, bald Zwang. Bald wirkt der Arbeitende für sich, bald für Andere. Bald veredelt sie eine frühere Schöpfung der Natur, oder wirkt mit zur Schöpfung, wie beim Landbaue. Auch der Geist schafft Arbeiten und

producirt oft viel durch eine kluge Leitung mechanischer Kräfte. Jeder Stand ist zur Arbeit bestimmt und jedem edeln Menschen ist Arbeit als Beschäftigung Bedürfniß.

Was wird aber die menschliche Arbeit und unser Beobachtungs- und Erfindungsgeist künftigt noch schaffen? Welche Schwierigkeiten überwand einst der Aegypter und Italiener etc. im Fortschaffen und Heben großer Massen? Wir scheinen in der Kunde der Mechanik dem roheren früheren Zeitalter noch nicht zu gleichen. Weiß nicht der Mensch den Blitz zu leiten, berechnet er nicht das Alter der Schichten des Erdreichs, schafft er nicht Wunder durch Wasserdampf und unterwirft er nicht immer mehr seiner Benutzung und Verbesserung alle landwirthschaftlichen Thiere und Maschinen? Giebt er nicht auch der Ungesundheit halber verrufenen Gegenden die Gesundheit wieder? Alle Zweige des nützlichen Wissens bleiben jetzt nirgends lange bloß örtlich benutzt, sondern werden Gemeingut aller Länder u. s. w. Aber alles das kostet Erfindung, Beobachtung, Vergleichung und Arbeit in der Ausführung. Der civilisirte arbeitende Mensch erhebt sich immer mehr über den uncivilisirten, der nicht arbeiten will. Sobald Beide neben einander leben, ahmt der Wilde die Laster in der Lebensart der civilisirten Menschen vor Allem nach und vertilgt dadurch sein Geschlecht, wenn

er nicht eilt, die ganze Civilisation sich anzueignen.



Vortheile einer hohen Civilisation.

Völker, welche in Staaten einer hochgestiegenen Civilisation leben, gewöhnen sich dergestalt an die unzähligen eigenthümlichen Bequemlichkeiten eines Lebens, an welchen sowohl Reiche als Arme an gleiche Art, wie an der eingeengten Luft Theil nehmen, daß sie z. B. die Vortheile der sichern und treulichen Wege, der erleuchteten Gassen, der öffentlichen Märkte, wo das Nothwendige und der Luxus des Lebens zu allen Preisen ausboten werden, der wohlfeilen und schnellen Transportmittel der Personen und der Güter und vor allem der glücklichen Vertheilung der Arbeit, wodurch die Bedürfnisse Jedermanns, und selbst der großen Menge, leichter, überflüssiger und wohlfeiler geliefert werden, als wenn ein Jeder sich das Nöthige durch eigne Anstrengung verschaffen mußte, leicht übersehen. Man reiset wohlfeiler in England in einem Eilwagen und trifft überall einen guten Tisch und ein besseres Nachtquartier an, als in Sicilien, wo man sein Bette und Kochgeräthe mit sich führen und gute Worte geben muß, um ein Nachtquartier zu erlangen, statt daß in Staaten mit einer höhern

Civilisation der Wirth dem Gaste dankt, daß er bei ihm eingekehrt ist.



Amerikanische Höflichkeit.

Jedes nordamerikanische Frauenzimmer, selbst wenn es unter seinen Ahnen Neger zählt, hat in jeder Postkutsche und in jedem Packetboote durch Herkommen das Recht auf den Ehrenplatz und setzt sich niemals rückwärts; hat ein Mann den Platz in Besitz genommen, so ist es Sitte, daß er ihn der Dame einräumt. Dies war dem bekannten englischen Reisenden, Herrn Stuart, weil er nicht gewohnt war, rückwärts zu fahren, so unangenehm, daß er auf der Post sich bedang, sein mit dem Gesicht nach den Pferden gerichteten Sitz solle ihm wider jeden weiblichen Anspruch gewährt seyn. Als aber bald, nachdem er angekommen war, eine Amerikanerin, die später in die Kutsche stieg, ihn ersuchte, ihr seinen Platz einzuräumen, und er sich dessen weigerte, schrie Jedermann, daß er Unrecht gehabt, den Platz, den er besaß, sich wider den Willen einer Reisegefährtin ferner zuzueignen, und er mußte denselben räumen, als selbst der Postmeister erklärte, sein Schreiber habe etwas versprochen, wozu er nicht befugt gewesen sey. Später war Herrn Stuart jedoch die Gesellschaft lieb, so daß das anfängliche Mißverständniß die betreffen-

den Personen zu einer nähern angenehmen Bekanntschaft führte.



Naturhistorisches Allerlei.

1.

Wenn die Weizenernte angeht, reist der langbeinige Storch aus unsern Gegenden ab. Seine Jungen haben bereits fliegen gelernt. Er hat sie auf dem Bauerdache, wo er nistete, längst eingeübt. Die, welche sich ungelehrig anstellen, stieß er vom Dach hinab, da lernten sie schon die Flügel ausbreiten. Kurz, mit dem August nimmt der Storch Abschied. Er könnte, was die *Nahrung* betrifft, lange noch warten, denn Frösche und dergleichen sind bis Ende Octobers hin zu haben. Aber er hat eine weite Reise zu machen und nimmt sich vermuthlich mehr Zeit dazu, als die Schwalben.

2.

Wenn die ersten Mandel im Felde stehen, läßt die Lerche ihr Lied verstummen; statt ihrer kommt die schöne *Mandelkrähe*, die keinen Baum, sondern eine Mandel (Garbenhaufen) im Felde zu ihrem Ruheplatz wählt und in der Mark zu Hause ist. Ihr Gefieder gehört zu dem schönsten, was ein deutscher Vogel zeigt; ihr ähnlich ist der *Holzheher*, zu dessen Gattung sie auch gehört.

3.

Der Strauß frißt eine Menge Dinge, die andern Geschöpfen den Tod zuziehen würden: Glas, Eisen, Holz, Steine, Wolle, Haare und dergleichen. *Unser Storch gleicht ihm darin.* Götze*) fand in dem Magen eines solchen zerbrochene Stücke von Glas-scheiben, Kieselsteine, mehr als 60 Kirschkerne, eine Federmesserklinge, ohne daß die Falten des Magens, die hart wie das gebrannte Leder waren, im mindesten Schaden gelitten hatten.

4.

Im Sommer gegen Abend, wenn es recht warm ist und nicht Dünste in der Luft genug da sind, einen *gewöhnlichen* Regen zu bilden, beobachtet man oft einen Regen bei *Sonnenschein*, einen *Sonnenregen*, den man, schiene nicht die Sonne in die Tropfen, gar nicht sehen würde. Der Aberglaube sucht in ihm eine Ursache des *Mehlthaues*; man meint, daß es zur Erzeugung von Fliegen und Geschmeiß beitrage, weil man, wenn ein solcher Sommerregen stattfindet, allerdings viel dergleichen auf den Blättern, im Grase, unter den Blättern findet. Allein hier ist Ursache und Wirkung mit einander verwechselt. Der Sonnenregen *erzeugt* dergleichen nicht; er lockt nur die *vorhandenen* hervor. Es thut diesen

Insekten wohl, vom sanften, warmen Regen erquickt und von der zugleich scheinenden Sonne belebt zu werden. Der *gewöhnliche* Regen verscheucht alle Insekten; er macht es ihnen unmöglich, mit ihren zarten Flügelchen in der Luft auszuhalten. Der Sonnenregen ist zu schwach und die Sonne zehrt die Tropfen zu schnell auf, als daß er sie nicht locken sollte, sich der erquickenden Luft und Feuchtigkeit zu freuen.

5.

Wie kommt denn eine Spinne von einem Baume zum andern und schlägt in der Mitte zwischen beiden ihr künstliches Netz auf? Oefters ist zwischen beiden solchen Bäumen ein Bach, ein Fluß, und folglich nicht die Rede davon, daß sie von einem Baume herab auf der Erde nach dem andern hinüber und dann an ihm herauf laufe. Wie macht sie es denn nun da, ihren ersten Faden, der zur Brücke dienen muß, anzuheften? Sie hat zweierlei Fäden: zum *Niederlaufen* und zum *Emporsteigen*. Die erstern spinnt sie aus ihren Warzen *doppelt*, die andern sind *einfach*. Den *doppelten* Faden läßt sie in dem bemerkten Falle frei fliegen, bis ihn ein günstiges Lüftchen über den Fluß hinüber nach dem entgegengesetzten Gebüsch oder Baum trägt, und dann eilt sie schnell hinüber, ihn zu befestigen. Ihre Brücke ist fertig. Jetzt ist es ihr leicht, andere Fäden damit in Verbindung zu setzen und ihr Netz

*) Götze's nützliches Allerlei I. S. 241. Leipzig 1785.

für alle Insekten zu stricken, die unvorsichtig den Fluß hinauf oder hinab wollen^{*)}.

6.

Woher kann man denn wissen, *wie alt die Fische sind?* In ein Bürgerregister sind sie freilich nicht eingetragen, und auf Monate und Tage ist es auch nicht zu bestimmen. Allein ein gutes Vergrößerungsglas läßt die Sache ergründen. *Man darf nur eine Schuppe quer durchschneiden.* Jede besteht aus *Plättchen*, die über einander liegen. *Alle Jahre* legt sich ein solches neu an und auf, wie der Baum alle Jahre einen neuen Ring im Holze ansetzt. So viel solcher Plättchen die durchgeschnittene Schuppe eines Fisches zeigt, so viele Jahre zählt derselbe.

7.

Wodurch erkennt denn ein Lämmchen seine Mutter unter so vielen hundert Schaafen? Es meckert und läuft herum und horcht, denn dem meckernden Lamme entwortet die Mutter, die seinen Ton vernimmt. Aber der Ton einer jeden ist verschieden, hoch und tief, schwach und stark hört man die Stimmen unter einander. Mit einem Male sieht man

das Lämmchen nach seiner Mutter hinspringen. Es hat ihre Stimme erkannt. Beide finden sich. Beide sind nun still. Wedelnd und auf den Knien liegend saugt es die süße Labung, die ihm die Mutter reicht. Wie doch die Natur Alles so einfach einzurichten weiß!



Sibyllentempel zu Tivoli.

Nach Tivoli's Bergen flüchten die Römer und die Fremden aus Rom während der Hitze und der ungesunden Luft. Tivoli liegt etwa 4^{1/2} deutsche Meilen von Rom auf dem Rücken eines romantischen Berges mit Oelgärten, Klöstern, Villen und vielen römischen Alterthümern, und hat beinahe 10,000 Einwohner. Die noch höheren Spitzen des Berges Catili und die halbzirkelförmige Kette der sabinischen Gebirge schützen Tivoli vor kalten Winden, indeß man nach dem freien Süden Rom und seine Gegend umher nebst den blauen Wellen des Mittelmeers überschauet. Jedoch ist die Stadt selbst keineswegs schön. Müßig, arm und Bettler mögen die Einwohner seyn, aber Gesundheit, welche den Römern mangelt, strahlt aus den Gesichtern der ganzen Bevölkerung. Man kann nach Belieben von Rom aus den Weg über eine alte römische Straße nehmen, deren Pflaster an manchen Stellen noch so gut erhalten ist, als vor 2000 Jahren, wo

^{*)} Einige wollten diese Beobachtung bezweifeln. Allein die neuesten Versuche, welche darüber die literarischen Blätter der *Börsenhalle* vom 9. Febr. d. J. mittheilen, bestätigen sie auf unwiderlegliche Art.

der Dichter Horaz diesen Weg nach seinem Landsitze in dem Sabinerlande einschlug. Ueberall trifft man Alterthümer und Ruinen der Villen berühmter römischer Namen an. Aus den Fenstern des Sibyllenwirthshauses sieht man den prachtvollen Wasserfall des Anio, jetzt Teverone genannt, und die zierlichen alten Tempel der Sibylle und der Vesta, welche drei Gegenstände das Merkwürdigste sind, was man in Tivoli sehen kann. Der Fluß kommt aus dem Sabinergebirge und stürzt seine große Masse, 200 Fuß tief, in einen von Felsen umgebenen engen, halbzyklischen Schlund hinab, indem er immer tiefer von einem Felsen zum andern oder aus einer Höhle niederfällt. Man sieht eigentlich zwei Wasserfälle vor sich; zum Theil sind die Felsen mit Laubgebüsch bekleidet und das Wasser hat manche Höhle ausgewaschen. An einer Stelle durchbrach die Kraft des Wassers einen Felsen und bildet eine natürliche Brücke, über welche man schreiten und den Fall von oben oder nach Belieben von unten überschauen kann. Rechts steht auf der Spitze eines hohen und steilen Felsens zur Seite des Schlundes der nach alter Sage der Sibylle geweihte runde Tempel. Das zum Theil noch vorhandene Gebäude stützen 18 Pfeiler im schönsten korinthischen Style, von diesen haben sich aber nur noch 10 mit dem Hauptgebäude erhalten. Keinen erhabeneren Platz konnte der Erbauer, um Eindruck zu ma-

chen, wählen, und diese Wahl entschied noch mehr für das Ehrwürdige des Tempels, als die innere Schönheit des Baues, im Gegensatze zu der wilden Gewalt des Wassers. Diese in ihrer Art einzige und wunderschöne Ruine ist so oft in Kupfer gestochen worden, daß sie keiner umständlichen Beschreibung bedarf, jedoch geben die Kupferstiche das Ganze immer treuer, als der Maler, da der Pinsel den schwarzen untern Schlund nicht darzustellen vermag.



Sibyllentempel zu Tivoli.

Der andere Tempel bei Tivoli steht nahe bei dem Tempel der Sibylle und führt auch bisweilen deren Namen, aber die Zeiten und die Menschen haben solche Ruine weniger geschont, von welcher die vier noch vorhandenen Pfeiler in die Mauer einer jetzt

unbenutzten, selbst Ruine gewordenen Pfarrkirche eingeklemmt sind.



Lappländische Strümpfe.

Das Binsengeschlecht wird im Garten und im Felde zu manchen Dingen benutzt; in der Grafschaft Hereford bindet man damit junge Hopfenpflanzen fest, in Cambridge macht man damit Feuer an, und überall liefert solches das Geflechte des Sitzes der Binsenstühle.

Die Lappländer sind gewohnt, im Winter wegen der in den Wäldern geringern Kälte, sich in dieselben sammt ihren Heerden zurück zu ziehen, welche daselbst keine andere Nahrung als Rennthiermoos antreffen. Ist auch der Tag dann kurz, so ist doch wegen des Nordlichts und des Widerscheins des Mondlichts die Nacht desto heller, bei der freilich schrecklichen Kälte. Nichts leidet durch die letztere mehr, als die Extremitäten unserer Glieder, weil sie bei dem schnellsten Blutumlaufe am weitesten vom Herzen entfernt sind; dieß beweisen die im Norden so häufigen Frostbeulen, nur trifft man solche wider alle Erwartung unter den Lappländern nicht an, obgleich sie niemals gewebte oder gestrickte Strümpfe tragen. Statt dieser Strümpfe hat der Lappländer Pump-hosen von der rauhen Rennthierhaut, welche bis an die Knöchel der

Füße reichen, und Schuhe von gleichen Fellen. Die haarige Haut ist nach außen gekehrt. Mit im Sommer geschnittenen Binsen, die getrocknet, mit der Hand weich gerieben, und wie die Polster durch einander geschlungen sind, füttert der Lappländer seine Schuhe und Handschuhe aus, um sich des Frostes zu erwehren. Eben so bewahren diese Socken von Binsen im Sommer die Füße vor dem Schweiß und vor der Beschädigung durch spitze Steine; denn die Rennthierschuhe sind sehr dünn, weil die Haut der Rennthiere nicht gegärbt worden ist. Doch giebt es auch in Lappland gröbere und feinere Binsen (CAREX ACUTA).



Woche.

Am 27. Julius 1790 schloß Kaiser Leopold II. die berühmte Convention zu Reichenbach mit Preußen, worin Ersterer sich verpflichtete, mit der Pforte Frieden zu schließen und ihr alle Eroberungen zurück zu geben, was auch vollzogen wurde.

Am 28. Julius 1808 wurde Mahmud II. Sultan der Türkei.

Am 29. Julius 1796 entwaffneten die Oesterreicher die schwäbischen Kreistruppen bei ihrem Heere in und um Biberach, als sich Baden und Württemberg im Drange der Umstände zu einem besondern Frieden mit Frankreich, ungeachtet sie Mitglieder des

deutschen Reiches waren, entschlossen hatten. An demselben Tage 1830 trat die neue provisorische Regierung in Frankreich ein.

Am 30. Julius 1789 kehrte der vom Könige Ludwig XVI. entlassene Nekker auf Einladung des Königs und der Nationalversammlung nach Paris zurück, um abermals das Ministerium zu übernehmen. Aber seine Eitelkeit, die ihn glauben ließ, er werde das Volk, wie vormals, zu lenken vermögen, wurde schnell getäuscht. Er mußte erleben, wie seine frühere Gunst beim Volke täglich mehr sank, daß man ihn fortschickte, weil er einem Mirabeau, der im Grunde noch eitler war als er, mißfiel. — An demselben Tage im J. 1830 wurde Lafayette Oberbefehlshaber der Nationalgarden.

Am 31. Julius 1797 siegten die Verbündeten über das französische Korps des Ritters Muy bei Warburg, als der Marschall Broglie den Herzog Ferdinand und die Verbündeten zwischen der Weser und Diemel eingeschlossen zu haben glaubte.

Am 1. August 1797 starb in Wetzlar der Kammerrichter, Franz Graf von Spaun, ein Mann von sehr festem Charakter, der als fleißiger und unbescholtener Geschäftsmann seine Laufbahn als Regierungsrath und Vicedom in Mainz begann und von 1763 an Kammerrichter war, viel praktisches Wissen besaß, weder nach Titeln noch Orden geizte, überall Sittlichkeit und Uneigennützigkeit zeigte und in seiner Schrift über das Sollicitaturwesen die ehrwürdigen Grundsätze eines Justizhauptes darlegte.

Am 2. August 1532 wurde der erste Religionsfriede zwischen den Katholiken und Protestanten zu Nürnberg geschlossen, weil der Kaiser Karl V. wußte, daß der türkische Kaiser Solyman in Ungarn einbrechen wollte, und deswegen seine Absicht der Unterdrückung des Protestantismus verschob; auch wurde an demselben Tage 1802 Napoleon erster Consul auf Lebenszeit.

Als Vorlage diente „Das Pfennig-Magazin“
Ausgabe No. 13 vom 27. Juli 1833

© eBook-Bibliothek 2006 für diese Ausgabe



eBOOK
BIBLIOTHEK
littera scripta manet